

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Wintzfeldt-Strasse 24.
 Ansprechender: Amt Lgh.v. Nr. 2746.
 .. Redakteur: Emil Dittmer. ..

Berlin,
 den 7. Juni 1918.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 M.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Die Psychologie der Prothese.

Weniger bekannt als die Wirkung des Seelischen auf das Körperliche ist das Umgekehrte, die Wirkung der Körperlichkeit auf die Seele, der seelische Niederschlag, der aus dem Körperlichen kommt.

Den alten Ärzten war dieser seelische Niederschlag der Krankheiten weit besser bekannt als heute, nur daß sie Ursache und Wirkung verwechselten, und daraus entstanden die pathogenetischen Erklärungen sämtlicher Krankheiten aus den Kombinationen der vier Temperamente. Heute, wo die Diagnostik weit vorgeschritten ist, bedürfen wir Ärzte derartiger, immerhin recht mangelhafter Hilfsmittel nicht mehr, so daß diese Lehren in Vergessenheit geraten sind. In modernem Gewande, das heißt in richtigem Verständnis für die Wirkung des Körperlichen auf das Seelische, beginnt man aber gerade in letzter Zeit wieder Interesse dafür zu haben.

Es scheint mir richtig zu sein, daß auch die Funktionen der Gliedmaßen ebenso wie die Funktionen der inneren Organe zur seelischen Charakteristik beitragen, wenn auch der Zusammenhang nicht so klar zutage liegt wie in den angeführten Beispielen. Und wenn sich diese Annahme als richtig erweist, so ist es wohl die natürliche Konsequenz, daß das Fehlen eines Gliedes, abgesehen von dem Deprimierenden (Niederdrückenden) der Sache selbst, auch eine seelische Bedrückung zur Folge haben müßte.

Besonders möchte ich also betonen, daß die selbstverständliche Depression aus der Nicht mehr-Existenz des Gliedes und der geistlichen Reflexion über die Folgen in kosmetischer, beruflicher, sozialer Hinsicht hervorgeht. Außerdem aber entsteht, wie ich glaube, in einem anderen, tieferen Gebiet des Seelenlebens durch das Ausfallen der Funktion des Gliedes eine Aenderung.

Bei der Prothesenfertigung wird natürlich individualisiert vorgegangen, was mir übrigens ein Anfang einer psychologischen Komponente der Prothesenfrage zu sein scheint. Aber dieses Individualisieren sollte meines Erachtens sich nicht nur auf den Beruf des Betroffenen beziehen, sondern auch auf seine besonderen Neigungen, die eben eine seelisch-körperliche Wechselwirkung darstellen und nur in ihrer Integrität oder in der durch die Prothese wiederhergestellten Integrität die Harmonie garantieren. Angenommen, es wäre ein passionierter Fechter aus Gründen des Proterierwerks, aber vollständig lustlos, von Beruf Beamter, so wäre er durch seine Prothese, die ihm zwar seinen Beruf ermöglicht, seine Liebhaberei aber unmöglich macht, psychisch stark geschädigt; der Luftwert des Lebens wäre für ihn bedeutend herabgesetzt. Er würde sich und anderen seelisch wesentlich verändert und fremd erscheinen. Dagegen wäre die psychische Harmonie bald wiederhergestellt, wenn eine andere Prothese ihm das Fechten ermöglichte. Ich glaube also, daß bei jeder Prothese nicht nur auf den Beruf, sondern auch auf individuelle Eigentümlichkeiten Rücksicht genommen werden müßte, da diese oft im Seelenleben, besonders was seine Harmonie und sein Wohlbefinden betrifft, eine größere Rolle spielen, als die Ausübung des Berufs. Nicht die in Hinblick auf den Beruf gute Funktion der Prothese dürfte den Prothesenträger ganz befriedigen, sondern die einer individuellen seelischen Konstitution entsprechende Prothese.

Einzelne Kriegserfahrungen, die man in dieser Richtung gemacht hat, scheinen dafür zu sprechen. Es gibt Leute, die sich bereits mehrere Prothesen in verschiedenen Prothesenarbeitsstätten anfertigen ließen. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß dies stets aus Posheit, also um den Staat zu schädigen, geschah. Jede dieser Prothesen erfüllte die technische Forderung der guten Arbeitsfunktion, und dennoch befriedigte sie den Träger nicht, ohne daß er sich vielleicht der Ursache seiner Unzufriedenheit bewußt ist. Die primitive Art psychologischer Anforderung an eine Prothese ist die kosmetische und doch ist auch diese vom psychologischen Standpunkt aus keineswegs leichtin zurückzuweisen. Das Verstümmeltes tangiert das Selbstbewußtsein derart stark und mobilisiert alle psychischen Kräfte in der Tendenzrichtung auf die Regeneration der äußeren Form, daß viele eine weniger gut technisch funktionierende Handprothese, die aber der Eitelkeit wenigstens einigermaßen Konzessionen macht, einer tadellos funktionierenden Arbeitsklaue, wie sie jetzt konstruiert wird, vorziehen.

Diese Anpassungsfähigkeit in seelischer Hinsicht ist bei den verschiedenen Menschen je nach Alter, Charakter, Intelligenz, Bildung usw. verschieden, erfordert jedenfalls eine längere oder längere Zeit. Solange die Anpassung keine vollständige Harmonie im seelisch-körperlichen Gleichgewicht herbeigeführt hat, wird natürlich die Prothese als lästiger und störender Fremdkörper empfunden und eine Unlustbetonung dieser Störung des Gleichgewichts kann so groß sein, daß vielleicht sogar die Verstümmelung der Prothese vorgezogen wird, jedenfalls aber die Sehnsucht nach einer psychologisch-individuellen Prothese sich steigert.

Besonders käme bei der Armprothese das psychologische Problem in Frage, da die Armaer-, Hand- und Armbewegungen selbst bei den Berufsverrichtungen bei verschiedenen Menschen desselben Berufs große Unterschiede aufweisen.

Jeder Schreiber sucht seine ihm speziell passende Feder und dies ist gewiß nicht nur eine Gewohnheit. Wer die Grundprinzipien einer wissenschaftlichen Graphologie kennt, wird nicht zweifeln, daß sich in der Schrift vielfach der Charakter ausdrückt. Jeder, der eine Individualität ist, das heißt, einen seelisch-körperlichen Akkord eigener Art darstellt, hat auch eine charakteristische Schrift und sein Schreiben nach einer passenden Feder geht aus der Stabilitätstendenz der Harmonie hervor. Wenn seine Individualität eine bestimmte Schrift erfordert, so kann er eben nicht ohne Schaden mit einer Feder schreiben, mit der ein anderer tadellos seine Gedanken auszudrücken imstande ist.

Es dürfte also klar sein, daß speziell die Armprothese diesen Anforderungen gerecht werden muß, wenn sie in jeder Richtung, also auch in psychischer Hinsicht, ein brauchbares Instrument darstellen soll.

Praktisch wäre die Sache vielleicht folgendermaßen durchzuführen: Man müßte zunächst eine provisorische Prothese anfertigen, die womöglich alle Bewegungen gestattet. Eine solche Prothese ist wegen ihrer Kompliziertheit, ihres Preises, ihrer mangelhaften Festigkeit auf Beanspruchung und der häufigen Reparaturbedürftigkeit praktisch wenig brauchbar. Diese Universalprothese würde aber bei psychologischer Beobachtung ihres Trägers gestatten, die für das betreffende Individuum notwendigen Bewegungen zu studieren. Danach könnte dann erst die definitive Prothese mit Hinweglassung aller für das Individuum

nicht charakteristischen und daher unnötigen Bewegungsmöglichkeiten und andererseits mit Hingnahme der für ihn wichtigen Bewegungsmöglichkeiten ausgeführt werden. Der Einwand, daß der Verstellte ja auch ohne die Uniersalprothese angeben könnte, welche Bewegungen er braucht, ist deshalb nicht stichhaltig, weil sich niemand dieser zumeist recht kleinen, aber doch für ihn so wichtigen Bewegungen bewußt ist. Eine Analogie würde eine solche Uniersalprothese in den Probemaschinen der Techniker finden, die ja auch zu wirklicher Arbeit nicht gut geeignet sind, aber einen praktischen Befehl zur Erforschung des Wünschtesten darstellen.

Dr. W. Neutra i. d. „Med. Klin.“

Die Lohnerhöhung im städtischen Obdach zu Berlin.

Die Beihätigen des städtischen Obdachs haben am 17. November v. J. gleichzeitig mit den Kranken- und Armenpflegeanstalten, an die Deputation Anträge auf Lohnerhöhung gerichtet. Die Pflegerinnen haben seitdem eine Zulage von 10 M. pro Monat erhalten. Die Erledigung der anderen Anträge ist — trotzdem die Deputation bereits unterm 25. Januar d. J. der Verbandsleitung mitteilte, „daß eine Entscheidung in Bälde zu erwarten steht“ — immer wieder und wieder verzögert worden. Wiederholt wurde der Arbeiterausschuß bei der Betriebsleitung vorstellig, auch die Verbandsleitung hat es an Ermahnungen nicht fehlen lassen. Am 21. März d. J. fand im städtischen Obdach eine Besprechung des Arbeiterausschusses mit dem Oberinspektor statt unter Teilnahme der Kollegin Friedrich als Vertreterin des Verbandes. Auch in dieser Sitzung wurde aufgefaßt, daß alles geheißen werde, um die Erledigung der Anträge zu beschleunigen. Wiederum geschah nichts! Nun aber rief den Arbeitern die Geduld. Sie beauftragten in einer Sitzung des Arbeiterausschusses, die Angelegenheit dem Kriegsausschuß zu unterbreiten. Da aber kein Mittel unversucht bleiben sollte, um sich in Güte mit der Deputation respektive der Betriebsleitung zu einigen, teilte der Arbeiterausschuß der Deputation den Beschluß der Arbeitertätigkeit mit, gab dieser aber gleichzeitig noch eine Frist von acht Tagen zur Beilegung der Differenz. Da auch diese Frist verstrich, ohne daß der Arbeiterausschuß eine Antwort auf sein Schreiben erhielt, wurde der Kriegsausschuß mit der Schlichtung der Angelegenheit betraut. Nachdem nunmehr Herr Stadtrat Doffein, der Vorsitzende der Deputation, durch den Stadtverordneten Genossen Ritter darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sich in Kürze der Kriegsausschuß mit den Lohnverhältnissen des Obdachs beschäftigen werde, drückte der Herr Stadtrat den Wunsch aus, vorher mit einer Vertretung der Organisationsleitung Rücksprache zu nehmen. Am 18. Mai dem Pfingstsonntag — hatte darauf Kollegin Friedrich eine Aussprache mit Herrn Stadtrat Doffein, und bereits am Donnerstag, den 23.

Mai — am Freitag sollte die Sitzung vor dem Kriegsausschuß stattfinden — wurde der Ortsverwaltung telephonisch mitgeteilt, daß die Löhne der Arbeiter und Angestellten des städtischen Obdachs entsprechend den Zulagen in den Krankenanstalten mit rückwirkender Kraft ab 1. Juli 1917 respektive 1. Januar 1918 erhöht werden sind. Dadurch wurde die Verhandlung vor dem Kriegsausschuß überflüssig, und die Arbeiter und Handwerker erhalten nun endlich die Zulagen, die in den Krankenanstalten schon seit März d. J. erledigt sind. Was seit Monaten auf die lange Bank geschoben wurde, das konnte nun innerhalb weniger Tage und noch dazu während der Feiertage erledigt werden, lediglich um der Verhandlung vor dem Kriegsausschuß zu entgehen.

Die erste Wanderversammlung der Pflegeanstalten Berlins.

Ein richtiges Mai- und Frühlingsfest war die erste Wanderversammlung der Berliner Pflegeanstalten, die in Puck am Sonntag, den 5. Mai d. J., abgehalten wurde. Das herrliche Frühlingswetter und der Drang, einmal im Kreise derjenigen, mit denen man sonst nur in täglicher Arbeit zusammen fröhdel, einige frohe und anregende Stunden zu verbringen, hatte die Mollenschaft vielfach mit Weib respektive Mann und Kind herausgelockt. In Schwarm trafen die Teilnehmer der Veranstaltung bereits nachmittags zum gemeinsamen und gemütlichen Kaffeetrinken ein. Im städtischen Zuge ging es dann, unter Vorantritt der Musikpelle aus dem Kreise der Pucker Kollegen, zu frohem Spiel in den Wald, um als am Abend die eigentliche Versammlung beginnen sollte, da mußten die Kollegen und Kolleginnen in dem großen Saale des Lokals von Groll immer und immer wieder zusammenrücken, um allen Anwesenden den Zutritt zum Saal zu ermöglichen. Etwa 300 Personen waren es schließlich, die nach kurzer Begrüßung durch den Kollegen Partneß (Puck), nach erfüllt von den frohen Eindrücken des Nachmittags, den Dankensängen folgten, die der Kollege Wuyku in seinem Referat: „Kriegsgedanken über den 1. Mai“ zum Ausdruck brachte. So mancher hatte wohl draußen im Walde und nun bei stillem Nachdenken im Saale das empfunden, was hier in so trefflichen und zu Herzen gehenden Worten vom Referenten gesagt wurde. Als die Rede mit den Worten des Altmeyers Goethe aus dem „Lüterpaziergang“ schloß, da wollte der Beifall kein Ende nehmen. — Kollegin Friedrich hat nun, nur für eine kurze Spanne Zeit die Mollenschaft wieder in die Riege des Alltags zurückzuführen zu dürfen. Es war der Urlaubsantrag des Hauspersonals, der auf der Tagesordnung stand und der in dieser Versammlung erledigt werden sollte. Nach kurzer Begründung wurde einstimmig beschlossen, die Ortsverwaltung zu beauftragen,

Eine 50 000fache Vergrößerung.

II.

(Schluß.)

Wenn der Forscher ein Gewebe mit einer Tuberkelkolonie unter dem Mikroskop hat, so beginnt er damit, daß er sie mit einer feinen Lösung durchtränkt. Zuerst vermischt der Herr Bazillus diesen sonderbaren Saft; er verhält sich sogar ziemlich lange absehend. Allgemach findet er doch daran Geschmack und nimmt ihn, daß er hochrot wird. Seine angeborene Zähigkeit im Salzen hat übrigens eine gute Seite; er hält nämlich mit derselben Zähigkeit die Fuchsinfarbe, die er einmal angenommen hat, auch fest. Natürlich ist vorläufig das ganze Gewebe rot gefärbt, das unter dem Mikroskop liegt. Nun beginnt der Gelehrte allmählich das Präparat wieder zu entfärben mit allerhand Chemikalien, zum Beispiel in dem uns vorliegenden Falle mit Salpeter, und da begibt es sich, daß alles, was nicht Tuberkelbazillus ist, schneller die rote Farbe verliert, während Tuberkelbazillen das Fuchsin als körnig glänzendes Rot behalten und nun gemächlich von dem forschenden Auge der Kenner beobachtet werden können. Zu dem Präparat, das ich sah, schwammen die Bazillen wie kleine feine rote Strichelnchen in einem hellbläulichen Grunde umher und waren genau zu erkennen.

Anderer Bakterien ziehen Violett vor, wieder andere Blau, noch andere schwärzen für das bekannte Bismorbrotbraun. So ist auch im Leben dieser Kleinwelt der Geschmack durchaus verschieden, ebenso wie es harmlose und böartige gibt. Wenn sich

übrigens ein Bazillus dauernd schlecht behandelt fühlt, zum Beispiel wenn man ihn erkrankt in seinen Lebensgewohnheiten stört, dann wird er offenkundig mißvergnügt. Er richtet sich gereizt auf, tanzt zornig umher, wird endlich melancholisch, magert sichtlich ab und verhält wie ein veritunnter, vergämter Junggeselle.

Trotz der einfachen Grundteilung in kugelförmige, stabförmige und spiralförmige Bakterien herrscht eine große Mannigfaltigkeit in der Zusammenbauung. Da hängen Koffen zusammen wie Weintrauben, andere sehen aus wie zusammengeschürzte Warenballen, wieder andere sind aneinandergereiht gleich einer Perlenkette. Dann sind Bazillen wie Hundszähne über einander geschichtet, oder aufwärts stehend wie aufrecht stehende Seepferdchen aufgerichtet. Andere sehen wie getrimmte Schwängelein aus usw. Dazu kommt unter Umständen eine große Beweglichkeit, wenn sie in einer Nährflüssigkeit sich umbertummeln. Mit einem Bewegungsfähigen am Körperende, einer sogenannten Geißel, peitschen sie sich behende vorwärts.

In jedem Tröpfchen unterm Mikroskop sitzen natürlich die verschiedensten Arten Bakterien zusammen, während der forschende Bakteriologe sich nur mit einer Sorte beschäftigen will. Da ist der Wis, eine einzelne Art allein beieinander zu kriegen, ohne daß andere Eindringlinge dazwischenkommen. Zu dem Zweck legt man künstliche Züchtungen sogenannter Reinkulturen von einer einzigen Sorte an, und das ist eine besonders mühselige und zeitraubende Arbeit, bei der Professor Koch wiederum bahnbrechend vorging. Für die wissenschaftliche Aufzucht von Bakterien ist ein künstlicher Nährboden nötig, Kartoffelscheiben, Brotzrei

bei der Deputation für die städtische Irrenpflege, entsprechend dem Vorgehen der Krankenanstalten, folgenden Antrag zu stellen:

„Gewährung eines Erholungsurlaubes von 10 Tagen nach einjähriger Beschäftigung an das in den Irrenpflegeanstalten beschäftigte Haus- und Küchenpersonal.“

Nachdem dann noch die Kollegen Jannat (Wuhlarten) und Müller (Taldorf) namens der Irrenanstalten und der Kollegen Kentsch (Virchow) für die als Gäste anwesenden Krankenanstalten der Sektionsleitung und besonders der Vorgesetztenkollegen für die gelungene Veranstaltung den Dank der Teilnehmer ausgesprochen hatten, schloß Kollegin Friedrich die Versammlung mit dem Wunsche, daß die Kollegen und Kolleginnen, wenn sie künftig zu ernstlichen Beratungen von der Sektionsleitung gerufen werden, dem Aufse dann ebenso zahlreich folgen mögen, wie das heute der Fall gewesen. Kollege Jannat brachte darauf ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch auf den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter aus, und dann trat die Anwesenheit wieder in ihre Rechte. Bei angenehmer Unterhaltung - Vorträge folgten auf Vorträge - wurden noch ein paar gemüthliche Stunden verbracht. Mit dem Wunsche „Auf baldiges Wiedersehen bei der 2. Wanderversammlung!“ trennte man sich endlich, um sich auf den Weg nach Berlin, Taldorf, Herzberge und Wuhlarten zu machen.

Aus der Praxis.

Das Lichtbad. Unter dem Einfluß der Naturheilmethoden hat das Lichtbad einen immer stärkeren Eingang in die Therapie gefunden. Während aber die Naturheilkundigen das Lichtbad früher ziemlich unterschiedslos anwendeten und damit häufig neben manchem Guten auch manches Unheil anrichteten, weiß die neuere Heilkunde dieses Heilmittel genau zu dosieren und zu individualisieren, so daß es heute wirklich zu einem Heilfaktor ersten Ranges geworden ist. Die Wirksamkeit des Lichtbades beruht auf den für unser Auge unsichtbaren ultravioletten Strahlen des Sonnenspektrums. Diese kurzwelligen Strahlen werden von der Atmospheäre weit stärker gebrochen als die langwelligen gelben und vor allen Dingen die roten Strahlen. Deshalb ist das Sonnenlicht auf hohen Bergen weit wirksamer als in der Ebene und wieder im Sommer wirksamer als im Winter, wo die schräg auffallenden Lichtstrahlen eine größere Luftschicht zu durchdringen haben als in der heißen Jahreszeit. Immerhin ist im Hochgebirge auch das Wintersonnenlicht noch stark genug, um bei Verletzung des ganzen Körpers schwere innere Erkrankungen zur Ausheilung zu bringen. Auf der anderen Seite besitzen wir nach Mitteilungen von Dr. Fritz Schanz in der Zeitschrift „Die Umschau“ noch andere Faktoren, die die Wirkungen des Sonnenlichts besonders im Sommer unterstützen, so daß auch in der Ebene starke Heilwirkungen erzielt werden können. Als solche Faktoren bezeichnet Schanz gewisse Stoffe, die wir bei Trinks- und Badesuren dem Körper zu-

führen, und die die Lichtwirkung steigern. „Unsere Badesuren - sagt er - sind, genau gesehen, auch Lichttherapie.“ Auch im Zimmer können wir Lichtbäder nehmen, wenn ein sonniges Fenster zur Verfügung steht. Unter dem offenen Fenster (Glas verschluckt die ultravioletten Strahlen) kann man ein Lager bereiten, auf dem man den nackten Körper dem Lichtstrahlen aussetzt, wobei man, wenn Nachbarschaft vorhanden, den unteren Teil des Fensters verhängen kann. Der Kopf muß dabei vor der direkten Bestrahlung durch ein Tuch oder eine Mütze geschützt werden, ebenso die Augen mit einer dunklen Brille. Man beginnt mit einer Viertelstunde Besonnung, wobei man den Körper allmählich herumdreht. Durch ein vorheriges Bad mit See- oder Badefalz, ebenso durch Trinksuren mit eisenhaltigen Mineralwässern läßt sich die Wirkung des Sonnenbades unterstützen. Nach der Bestrahlung wird, um eine Wärmehaunung zu verhindern, ein Ueberzug mit abgestandenerm Wasser ausgefüßt. Kranke Personen dürfen nie Sonnenbäder ohne ärztliche Vorkehrung annehmen. Bei zu starker Sonnenbestrahlung, wie im Herbst oder Winter, kann als Ersatz oder zur Unterstützung der Sonnenstrahlen künstliches Licht eintreten. Es ist interessant, daß Schanz für diesen Ersatz die Quarzlampe, die unter dem Namen der „künstlichen Höhenionne“ allgemein bekannt ist und sehr stark in der Medizin verwendet wird, völlig verwirft, da das Spektrum der Quarzlampe von der Sonne viel stärker abweicht als das irgend einer anderen Lampe. Weit besser seien zu einer solchen Unterstützung offene Bogenlampen geeignet.

Wesen, Behandlung und praktische Beurteilung der Kriegsneurose. In einer Sitzung des Hamburger Gewerkschaftsartells, die nur von Delegierten und Vorstandsmitgliedern der Gewerkschaften besucht war, hielt der Leiter der Korps-Korvenabteilung, Professor Dr. Korne, einen interessanten Vortrag über dieses Thema. Der Zweck des Vortrages war, den Gewerkschaftsführern zu zeigen, daß die Kriegsneurose, die während des Krieges leider recht häufig erworben wird, theoretisch genommen, stets heilbar ist. Voraussetzung ist natürlich, daß keine organischen Störungen eingetreten sind oder erbliche Belastung vorliegt. Bei richtiger Behandlung können die Kranken, so führte der Redner aus, schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit völlig geheilt das Lager wieder verlassen und in alter körperlicher Frische und Tüchtigkeit ihrem Berufe nachgehen.

Die Ursachen, die zur Kriegsneurose führen, sind sehr verschiedener Art: Erhebliche Anstrengungen, Hunger, Durst, gewaltige Märsche, langes und vieles Wachen, Furcht, Spannung und dergleichen. Alle die traurigen Erscheinungen, die wir heute noch sehen, wie Lähmungen, Schütteln, Zittern, Sprachstörungen, Taubheit, Muskelzucken hat man im Frieden, beispielsweise nach Unfällen, auch schon gekannt, nur waren sie sehr selten. Erst während des Krieges ist die Krankheit in solcher Massenhaftigkeit aufgetreten. Die Aerzte standen den Neurosen im ersten Kriegsjahr ziemlich hilflos gegenüber. Man pendelte, elektrifizierte, massierte, hatte mit diesen Methoden aber keinen Erfolg. Im Jahre 1916 wurden in München den Aerzten zwei Methoden vorgeführt, die lediglich auf den Willen des Kranken wirken wollen. Die eine Methode arbeitet unter Zuhilfenahme der Hypnose, die andere beruht auf der Anwendung strammer Disziplin, auf Erteilung von Be-

und Amdfleißdrübe sind dazu wohl geeignet; aber sie sind nicht besonders günstig zur Beobachtung; auch können sich die Bakterien darin allzu leicht verästelt verkrümmeln. Da kam nun Koch auf den Gedanken, aus Kalbsrüßen usw. einen durchsichtigen Gelatinnährboden herzustellen, der nach Bedürfnis fest und flüssig gemacht werden kann, je nach der Temperatur, in die er gebracht wird. Diese Nährgelatine schmilzt allerdings schon bei 24 Grad; doch wurde später eine ostindische Pflanze, Agar-Agar, gefunden, aus welcher eine Gallertmasse gewonnen wird, die ebenfalls einen vorzüglichen Nährboden abgibt und erst bei 94 Grad schmilzt.

Kunmehr wollen wir einmal vorstellen, wie sich eine Anreicherung angelegt wird. In ein fingerlanges, zylinderförmiges Gläschen, ein Reagensgläschen, wird der nötige Nährboden hineingetan und so lange erhitzt, bis derselbe völlig keimfrei von allen etwa darin vorhandenen Bakterien ist. Als nächster Beschluß des Gläschens dient ein Watterstopf. Ebenso wird die Spitze einer Platinnadel keimfrei gemacht, indem man sie in eine Flamme hält. Dann nimmt man mit der rein geglähten Nadel aus dem kranken Gewebe eines tuberkulösen Meerschweinchens eine Nadelspitze voll und streift es auf die keimfreie Nährgelatine im Reagensgläschen, das sofort wieder mit Watte geschlossen wird. Kunmehr eröffnet sich für den Derrn Bazillus ein sehr unangenehmes und lästiges Leben. Er hat sich zwar in der Gelatine bei richtiger Wärme sehr schnell vermehrt, da aber trotz aller Voricht auch noch andere Bakterien in das Reagensgläschen mit hineingerieten, so beginnt der Forscher ein Kochen mit heißen Wasserdämpfen in eigentümlich konstruierten Wärmedranksen, ein

Färben und Vergern mit allerhand Chemikalien hauptsächlich aber ein Ab- und Zuleiten der Dige, bis ein Teil der nicht gewünschten Bakterien in der Sache nicht mehr aushält und zugrunde geht. Die Kolonie der Tuberkelbazillen behält die Oberhand, und eines Tages fährt die Platinnadel des Forschers in diese Kolonie hinein und nimmt ein Spitzchen voll, um es in ein anderes keimfreies Reagensgläschen anzufiedeln. Dort entwickelt sich eine neue Kolonie. Wieder beginnt das Färben, Sieden und Drangsalieren, und man sieht allgemach, daß bereits weniger fremde Bakterienangste umgeben mit hinüberblickt. Und so geht die Uebertragung von einem Reagensgläschen in ein anderes, in ein zweites, drittes und viertes, bis die fortwährend gequänten Kolonien immer reiner und reiner von fremden Arten werden und der Forscher eines Tages sagen kann: jetzt habe ich ein Gläschen mit einer wirklichen Keimzahl von Tuberkelbazillen, eine sogenannte Keimkultur. Und damit können dann die weiteren Präparate, Untersuchungen und Vorrichtungen ange stellt werden, denn jetzt ist der Herr Bazillus unter vollkommener Aufsicht und Kontrolle. Er kann sich nicht heimlich hinter andere Vetter mehr verstecken, sondern muß die Pändigungs- und Züchtungsversuche des grübelnden Meischweinchens über sich ergehen lassen, denen er freilich eine unbegrenzte Hartnäckigkeit des Widerstandes entgegensetzt. Aber der winzige Lump kann doch wenigstens jetzt beobachtet werden, und die Hoffnung bleibt reger, daß er eines Tages eine schwache Stunde hat, in welcher ihm der emsig forschende Gelehrte das Geheimnis abringt, wie er, der kleine böse Feind, zu überwältigen sei.

leben unter gleichzeitiger Anwendung des elektrischen Stromes. Seit 1917 haben alle Armeekorps Nerven-Abteilungen, die nach den Methoden arbeiten müssen, durch die man sehr gute Resultate erzielt hat. Die meisten Ärzte berichten über 50 bis 90 Proz. Heilerfolge. Wo ein so hoher Prozentsatz nicht erreicht wird, nimmt etwas in den Krankenhäusern oder mit den Ärzten nicht.

Auch darauf machte der Vortragende aufmerksam, daß die allermeisten Nervenkranken keine Simulanten, wie recht häufig angenommen wird, sind. Mit den neuen Methoden hat man sogar Rentenbezieher aus früheren Jahren geheilt; ein Beweis, daß die Methoden gut sind. Man teilt die Neurosen ein in Schreckneurosen, Erschöpfungneurosen und in Abwehr- oder Wunschneurosen. Bei all diesen Erkrankungen erkennt man ganz deutlich, welchen enormen Einfluß die Seele auf die körperlichen Funktionen ausübt.

Der Vortragende stellte dann mehrere kranke und mehrere schon geheilte Soldaten vor, die teilweise schon viele Monate krank sind oder vor ihrer Heilung krank gewesen waren, und die häufig von einem Lazarett ins andere transportiert worden waren. Alle diese Geheilten liefen schon nach einer ganz überraschend kurzen Behandlung wieder gesund herum. Ritzern, Stottern, Lahme, leichte und schwere Fälle, wurden vorgeführt und sozusagen vor den Augen der Versammlung geheilt. Der Vortragende hypnotisierte die Leute ganz außerordentlich schnell und „verpflanzte“ ihnen dann in der Hypnose seinen Willen. Und bei all den Erkrankten war der Erfolg augenscheinlich.

Prof. Konne sprach zum Schluß den lebhaften Wunsch aus, daß die Gewerkschaftsführer dahin wirken möchten, den an Kriegsneurose erkrankten Gewesenen recht bald wieder lohnende Arbeit zu verschaffen. Diese Personen seien völlig gesund und genau so leistungsfähig wie andere Arbeiter.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. (Dalldorf.) In der gutbesuchten Versammlung vom 2. Mai d. J. beschäftigte sich die Kollegenschaft wieder vornehmlich mit den mangelhaften Ernährungsverhältnissen. Kollege Müller teilte die Antwort der Direktion auf die in der vorigen Versammlung erhobene Beschwerde des Personals mit. Danach hat die Direktion, nachdem sie selbst erst vor kurzem den darauf bezüglichen Paragraphen der Hausordnung entbede, nunmehr bei der Deputation beantragt, ihn „für die Dauer der gegenwärtigen Ernährungsverhältnisse außer Kraft treten zu lassen“. Um aber den Wünschen des Personals entgegenzukommen, soll bis auf weiteres gestattet werden, „daß das Personal bei seinen Ausgängen einen kleinen Mundvorrat mit aus der Anstalt herausnehmen kann!“ — Kollege Friedrich gab die Antwort des Herrn Bürgermeisters Reide auf die Beschwerden aus den Anstalten Dalldorf und Wuhlgarten bekannt. Es wird in dieser Antwort mitgeteilt, daß der Magistrat respektive die Deputation beim Landrat wegen der mangelhaften Belieferung mit Kartoffeln vorstellig geworden ist, und daß nunmehr wöchentlich wieder 7 Pfund Kartoffeln pro Kopf zur Ausgabe gelangen! Vom Personal wurde gegen diese Darstellung Einspruch erhoben. Es werden jetzt für 1385 Personen pro Mahlzeit circa 750 Pfd. Kartoffeln gefocht, so daß im Höchstfalle, wenn es zweimal in der Woche abends Kartoffeln gibt, $4\frac{1}{2}$ Pfd. pro Kopf und Woche zur Ausgabe kommen. Auch die Eier- und Fleischverteilung auf die einzelnen Tische läßt nach wie vor noch sehr viel zu wünschen übrig. Während der 1. und 2. Tisch in einer Woche dreimal 2 Eier erhielt, bekam der 3. Tisch in derselben Zeit nur einmal 1 Ei! Und während der 1. und 2. Tisch sechsmal in der Woche Fleisch erhielt, bekam das Personal nur zweimal je 20—30 Gramm Fleisch in der Woche! Mit Recht wurde in der Versammlung die Frage aufgeworfen: Wo kommt das Fleisch für den 1. und 2. Tisch her und wo bleibt die Fleischration des Personals? Es wäre sehr interessant, wenn die Direktion hierüber einige Aufschlüsse geben würde. Als Kuriosum wurde in der Versammlung mitgeteilt, daß ein Mitglied der sogenannten Reform-Kommission, Herr Stadtverordneter Schmidt, bei einem Besuch der Anstaltsküche und nach Entnahme einer Kostprobe sich dahin äußerte: „Das Dörrgemüse schmeckt sehr gut!“ Ob Herr Schmidt das auch noch sagen würde, wenn er das Dörrgemüse nicht nur kosten dürfte, sondern auch essen müßte, und zwar bis zu fünfmal wöchentlich, wurde von der Versammlung stark in Zweifel gezogen. Herr Bürgermeister Reide hat durchaus recht, wenn er in seiner Antwort hervorhebt, daß bei dem Personal eine nicht geringe Abneigung gegen Dörrgemüse besteht. Diese Abneigung teilt aber das Personal mit dem weitest ausgedehnten Teil der Bürgerschaft. Nur daß es keine Dörrausf, selbst unter den heutigen schwierigen Ernährungsverhältnissen, geben

dürfte, die ihren Kostgängern immer und immer wieder das vorsetzt, was diese nicht mögen und gerade dadurch den Widerwillen gegen diese Kost ständig vermehrt! Vielleicht könnte auch hier die Abneigung gegen das Dörrgemüse etwas vermindert werden, wenn dieses etwas weniger oft auf den Tisch käme.

Rundschau.

Vom Affen auf den Menschen. Die nahe Bluts Verwandtschaft, in denen wir zu den Affen stehen — gelten sie doch in dem großen Stammbaum des Lebens als unsere Vettern und Nichten — macht es möglich, daß diese Verwandten den Menschen einen Liebesdienst erweisen können, der ihnen selbst freilich in den meisten Fällen das Leben kostet. Der Arzt ist häufig genötigt, bei ausgedehnten Verletzungen Transplantationen vorzunehmen. So können große Wunddefekte, die durch Verbrennungen entstanden sind, durch Verpflanzung von Hautstücken von einem anderen Körperteil desselben oder auch von einem anderen Menschen zur Heilung gebracht werden. Ebenso können auch Knochen- und Sehnenstücke ersetzt werden. Dandelt es sich dabei freilich um den Ansatz größerer Knochen- und Gelenkabschnitte, wie sie jetzt durch den Krieg häufiger bedingt werden, so ergeben sich dabei erhebliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Beschaffung des Materials. Da ja die Bequähme vom lebendigen Körper diesen irgendwie verstimeln würde. Man hat sich daher damit zu helfen gesucht, daß man Amokenteile usw. aus frisch amputierten Gliedern oder auch von Leichen verwandte; doch ist es meist sehr schwer, hier einwandfreies Material zu bekommen. Nun hat Professor Dr. Hermann Küttner, wie die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ mitteilt, schon seit Jahren mit gutem Erfolge die Transplantation vom Affen auf den Menschen ausgeübt. Er hat z. B. einem Kinde die Speiche, einem anderen Kinde das ganze Wadenbein eines Affen überpflanzt. Wie die dem Artikel beigegebenen Röntgenaufnahmen darthun, sind die Stücke tadellos eingeweiht, und haben während ihres mehrjährigen Aufenthalts in dem kindlichen Körper auch dessen Wachstum ganz reellrecht mitgemacht, so daß sie zu einem richtigen Eigenbestandteil des Körpers geworden sind. Auch Sehnen- und Anorepüberpflanzungen sind schon mit gutem Erfolge ausgeübt worden, so daß anzunehmen ist, daß man auch bei Gelenktransplantationen aus dem Affen kommen wird. Jedenfalls haben die Versuche der Transplantation aus dem Affen weit bessere Erfolge gehabt als die aus Hunden und Mäusen, eben wegen der näheren Blutsverwandtschaft des Affen und Menschen. Auch ist die größere Ähnlichkeit der Skelettforn von Vorteil. Nach Friedensschluß werden wir ja in der Lage sein, uns Affen in größerer Zahl zu beschaffen und hier gesund zu erhalten, so daß also für diese Operationsmethode stets ein genügendes Material vorhanden sein wird.

Eingänge.

Neues medizinisches Fremdwörterbuch für Schwedern. Samartiter, Heilgehilfen, Krankenpfleger und gebildete Kreise von Dr. med. Wilh. Kühn. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bde., eleg. geb. 2,80 Mk. Verlag von Krüger & Co. in Leipzig. Die bedeutend veränderte vierte Auflage bringt nicht nur die Erklärung lateinischer, sondern auch deutscher medizinischer Fachausdrücke, und zwar im weitesten Umfange. Das Büchlein ist daher ein guter Berater für alle, die sich in der Krankenpflege ausbilden wollen oder sonst in irgend einer Beziehung zu ihr stehen. Außerdem wird dem Arzte am Krankenbett seine Aufgabe dadurch erleichtert, weil es das Verständnis für die gebräuchlichsten Kunstausdrücke vermittelt, so daß kein Irrtum entstehen kann. Das kleine Buch, das alle Notizen kurz aber vollständig bringt, ist für die beteiligten Kreise sehr zu empfehlen. Auf die ermäßigten Partiepreise für Krankenhäuser, Vereine von Schwestern, Pflegern usw. machen wir besonders aufmerksam.

Filiale Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten.

Die nächste Monatsversammlung der Sektion findet am Dienstag, den 15. Juni, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“ statt. Besondere Einladungen ergehen dazu nicht; wir erwarten vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder.

Die Sektionsleitung.